

# 10 Jahre IDS Luzern – ein Grusswort

Josef Wandeler, Trialog AG

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich möchte mich ganz herzlich für die Einladung zu diesem Abend bedanken und freue mich, dass ich mit Ihnen feiern darf. Was feiern wir heute? Vordergründig die 10 Jahre, in denen Aleph eingeführt und der Luzerner Verbundkatalog aufgebaut wurde. Aber ein Bibliothekssystem muss eigentlich nicht gefeiert werden – wenn schon, dann wohl von den Leuten, die damit Geld verdienen. Softwarelösungen kommen und gehen – was bleibt und wichtig ist, ist die Organisation, die aufgebaut wird und eine Software als Instrument nutzt. Diese Organisation, den IDS Luzern, feiern wir heute und dies mit Recht, denn er ist in meinen Augen ein gutes Beispiel für eine erfolgreiche Kooperation im Bibliotheksbereich.

Natürlich bin ich auch ein wenig stolz, dass ich damals mithelfen durfte, diese Kooperation in Gang zu bringen mit der „Trialog-Studie“ von 1997. Diese Untersuchung war ja nicht einfach ein Gutachten eines externen Beraters. Es war ein gemeinsamer Strategieprozess der 20 beteiligten Bibliotheken und ihrer Trägerschaften. Und in diesem Prozess sind auch die Ideen entwickelt worden, die seither sukzessive umgesetzt worden sind. Die eine Empfehlung des damaligen Berichts, einen Verbundkatalog aufzubauen, war ja nahe liegend und ist inzwischen auch umgesetzt. Aus meiner Sicht viel wichtiger war die zweite Empfehlung, eine gemeinsame Bibliotheksorganisation aufzubauen – konkret, die Empfehlung an die Schulen, ihre Bibliotheken nicht mehr selber zu führen, sondern sie durch die damalige ZB Luzern als Filialen vor Ort führen zu lassen. Natürlich hatte diese Idee damals beinahe etwas revolutionäres und stiess bei vielen Beteiligten erst mal auf Skepsis. Umso wichtiger war für mich, dass diese Idee gar nicht von mir selber kam, sondern in einer Diskussion im Projektleitungsausschuss entstanden ist und von mir dann aufgenommen wurde. Der Kerngedanke ist dabei eigentlich ganz einfach: Die Aufgabe einer Schule ist es, Menschen auszubilden und darin liegt auch ihre hauptsächliche Kompetenz, nicht darin, eine Bibliothek zu führen. Darum ist es für eine Schule nahe liegend, die bibliothekarischen Dienstleistungen durch einen Partner erbringen zu lassen, der dafür die besten Voraussetzungen mit bringt.

Seither wurde dieses Konzept Schritt für Schritt umgesetzt – aus meiner Sicht ist es ein beispielhaftes und zukunftsgerichtetes Kooperationsmodell und ich zitiere es andernorts immer wieder gerne als Beispiel im Sinne von „best practise“. In anderen Modellen von Bibliotheksverbänden ist es ja so, dass auf dem Papier alle beteiligten Bibliotheken gleichberechtigte Partner sind. In der Praxis gibt aber die grosse Bibliothek die Marschrichtung vor und die kleinen Bibliotheken folgen ihr mehr oder minder freiwillig. Die Integration der kleinen Bibliotheken in eine gemeinsame Organisation ist da die ehrlichere Lösung. Und sie hat vor allem den Vorteil, dass kleine Bibliothekseinheiten sind nicht mehr auf sich allein gestellt sind, sondern als Teil einer grösseren Organisation von deren Leistungsfähigkeit profitieren. Und für die Trägerschaften der einzelnen Bibliotheken bringt dieses Modell Transparenz über Leistungen und Kosten ihrer Bibliothek.

Dass dieses Modell in Luzern funktioniert ist nicht selbstverständlich. Entscheidend ist sicher, dass es nicht von oben verordnet, sondern schrittweise von unten aufge-

baut wurde. Grundlage dafür ist das gegenseitige Vertrauen zwischen den beteiligten Partnern als Voraussetzung, sich auf diese Form der Kooperation überhaupt einzulassen. Und auch dann braucht es viel Überzeugungsarbeit – darum ist es nahe liegend und richtig, dort zu beginnen, wo die Bereitschaft vorhanden ist. So kann man ein Zeichen setzen, das als gutes Beispiel wirkt und weitere Partner motiviert. Dieses Vorgehen ist nichts für Leute, die kurzfristig denken und schnelle Resultate wollen, aber wie das Beispiel Luzern zeigt, führt es auf die Dauer zum Erfolg. Zu diesem Erfolg kann ich dem IDS Luzern und allen Beteiligten nur gratulieren.

*Nach dem Blick zurück der Blick nach vorne: Was kommt auf den IDS Luzern zu, mit welchen Entwicklungen wird er sich auseinander setzen müssen?*

*Natürlich kann ich Ihnen die Zukunft nicht voraussagen, ich bin ja von Beruf Berater, nicht Hellseher. Und schon Churchill hat ja festgestellt, Prognosen seien immer schwierig, besonders wenn sie sich auf die Zukunft beziehen.*

Ein Trend, der die Bibliotheken seit Jahren beschäftigt, ist die Digitalisierung und Virtualisierung der Medien. Für die wissenschaftliche Literatur ist dies weit fortgeschritten, v.a. im Bereich Naturwissenschaft/Medizin wird heute primär elektronisch publiziert und sind die Medien online verfügbar. Hier haben die wissenschaftlichen Bibliotheken ihre Rolle gefunden als Vermittler dieser Medien. Was passiert, wenn diese Entwicklung weiter geht? Bisher hat man darauf vertraut, dass die Leute auch in Zukunft Bücher lieber in Papierform lesen wollen – einen Roman am Bildschirm zu lesen kann sich heute kaum jemand vorstellen. Das stimmte und stimmt solange, wie man sich an den Schreibtisch setzen muss, um ein E-Book zu lesen. Aber auch ein Notebook auf den Knien ist nicht gerade das, was ich mir wünsche, um einen Krimi im Bett, in der Badewanne oder am Strand zu lesen. Frühere Ansätze von Lesegeräten für elektronische Bücher waren nicht alltagstauglich und haben sich nicht durchgesetzt. Dies könnte sich rasch ändern, mit einer neuen Generation von Geräten, die eine neue Qualität haben bezüglich Lesbarkeit und Handling. Sobald der Lesekomfort solcher Geräte vergleichbar ist mit dem eines Taschenbuches, kann sich die Situation sehr schnell verändern. Ob die neuen Geräte, die jetzt auf dem Markt sind, den Durchbruch schaffen werden, können wir im Moment noch nicht beurteilen, vielleicht wird es auch erst eine spätere Generation sein. Aber sicher ist, dass der Durchbruch sehr schnell vor sich gehen kann – dies haben wir in der Musikbranche in den letzten Jahren miterleben können. Hier haben sich die Konsumgewohnheiten und die Vertriebswege innert weniger Jahre radikal verändert. Heute ist der mp3-Player das verbreitetste Gerät zum Musik hören und die Musikstücke werden, illegal oder gegen Bezahlung, vom Internet geladen. Die Musikindustrie hat diesen Wandel regelrecht verschlafen und lange Zeit versucht, ihn mit juristischen Mitteln aufzuhalten. Inzwischen ist klar, dass das traditionelle Geschäft mit den CD's tendenziell zu einem Nischenmarkt reduziert wird und sich neue Geschäftsmodelle durchsetzen.

Wir müssen uns die Frage stellen, was geschieht, wenn eine ähnliche technologische Revolution den Markt der gedruckten Informationsträger, d.h. der Bücher auf den Kopf stellt. Sicher wird das Buch nicht einfach verschwinden, aber es kann in eine Nische für Spezialitäten zurück gedrängt werden, während die Masse des Lesestoffes als E-Book vertrieben und gelesen wird. Dies wird v.a. die Buchbranche, d.h. die Verlage und die Buchhandlungen betreffen, die neue Geschäftsmodelle entwickeln müssen, wenn sie auch in Zukunft Geld verdienen wollen. Aber auch die

Bibliotheken werden betroffen sein, wenn ihr Kerngeschäft, das Ausleihen von gedruckten Publikationen, in Frage gestellt wird. Weniger gravierend wird dies für die wissenschaftlichen Bibliotheken sein, wenn auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften die elektronische Publikation das Papier in den Hintergrund drängt. Ihre Aufgabe als Vermittler elektronischer Informationsquellen ist ja nicht neu, sie wird einfach noch wichtiger werden als heute. Anders sieht dies für die öffentlichen Kantons- und Gemeindebibliotheken aus, die sogenannten populäre Medien, d.h. Belletristik, Sachbücher und audiovisuelle Medien, ausleihen. Wenn diese Medien nicht mehr an einen physischen Träger gebunden sind, steht die heutige Form der Ausleihe zur Disposition. Es gibt heute bereits Modelle für die Online-Ausleihe elektronischer Medien und sie werden in Schweizer Bibliotheken auch praktisch angewendet. Aber für diese Form der Ausleihe braucht es eigentlich gar keine Bibliotheken, das könnte Amazon oder eine andere Internet-Plattform ebenso gut tun. Ob diese elektronische Ausleihe die Lösung für die Zukunft ist und sich auf breiter Front durchsetzt, wird vor allem davon abhängen, wie die zukünftigen Geschäftsmodelle der E-Books aussehen. Solange die Ausleihe in der Bibliothek gratis oder zumindest billiger ist, als ein Medium zu kaufen, haben die Bibliotheken die Chance, ihre heutige Rolle auch unter veränderten Bedingungen zu bewahren. Aber ob dies auf die Dauer so bleibt, wissen wir heute nicht. Darum sind die Bibliotheken gut beraten, wenn sie sich heute schon Gedanken machen, wie sie auf solche Veränderungen reagieren wollen und können. Wichtig ist ja, dass die Bibliotheken aller Stufen auch in Zukunft ihre gesellschaftliche Aufgabe bezüglich Leseförderung und Vermittlung von Informationskompetenz und ihre Rolle als soziale Zentren und Begegnungsorte wahrnehmen können.

Wenn diese Entwicklung vor allem die allgemein-öffentlichen Bibliotheken mit neuen Fragen und Herausforderungen konfrontiert, fragen Sie sich vielleicht, warum ich das hier thematisiere, wo wissenschaftliche Bibliotheken vertreten sind. Das verweist uns auf ein grundsätzliches Merkmal der schweizerischen Bibliothekslandschaft: die klare Trennung zwischen den wissenschaftlichen Bibliotheken und den allgemein-öffentlichen Bibliotheken. Es gibt einzelne Ausnahmen wie hier die ZHB, da sie gleichzeitig öffentliche Kantonsbibliothek und Hochschulbibliothek ist. Mit dieser Doppelrolle kann sie ein Bindeglied sein zwischen den beiden Bibliothekswelten.

Diese Trennung hat eine lange Tradition und ist vor allem darin begründet, dass die allgemein-öffentlichen Bibliotheken grundsätzlich Aufgabe der Gemeinden sind. Bund und Kantone haben sich da nicht einzumischen und sie tun dies mit wenigen Ausnahmen auch darum nicht, weil dies bedingen würde, dass sie sich finanziell engagieren. So haben sich diese beiden Welten in den letzten Jahrzehnten noch mehr auseinander gelebt: Bei den wissenschaftlichen Bibliotheken hat sich der Netzwerkgedanke durchgesetzt, auch kleine Bibliotheken haben erkannt, dass sie als Teil eines grösseren Verbundes besser wahrgenommen und genutzt werden und sie damit mehr leisten können. Bei den Schul- und Gemeindebibliotheken sind wir davon noch weit entfernt, hier ist die Maxime „klein aber fein“ und das Schrebergartendenken noch sehr stark verbreitet. Ich erinnere mich, dass ich in der „Triolog-Studie“ damals geschrieben hatte, die Alternative zum Schrebergarten sei nicht die Kolchose, sondern die Allmend. Wenn ich mit Leuten aus Gemeindebibliotheken, v.a. kleinen, diskutiere, stosse ich damit auch heute noch auf grosse Ablehnung – obwohl gerade

hier z.B. ein Verbundkatalog noch grössere Vorteile hätte als im Bereich der Hochschulbibliotheken.

Aus Sicht der Benutzenden ist diese Trennung ein Hindernis: Als Kunde treffe ich da auf ganz unterschiedliche Strukturen, Zugangsmöglichkeiten und Benutzungsbedingungen. Das bedeutet, dass Menschen die Benutzung von Bibliotheken mindestens zweimal lernen müssen: einmal als SchülerIn, wenn sie erstmals die Schul- oder Gemeindebibliothek kennen lernen und später als Studierende, wenn sie eine wissenschaftliche Bibliothek betreten und sich dort neu einschreiben und mit anderen Modalitäten vertraut machen müssen. Mir selber ist das so ergangen und auch heute begreife ich noch nicht wirklich, warum ich mit meinem IDS-Ausweis zwar in der ZB Zürich gratis ein Buch ausleihen kann, aber zwei Häuser weiter in der Pestalozzibibliothek einen anderen Ausweis brauche, für den ich bezahlen muss.

Sicher wird es ein langer und steiniger Weg sein, solche gewachsenen Strukturen zu durchbrechen – nicht nur in den Köpfen der Bibliotheksverantwortlichen, sondern auch in den Köpfen der Politiker, denen die Gemeindeautonomie heilig ist, auch wenn sie sich in der Benutzungs- und Gebührenordnung ihrer Bibliothek ausdrückt. Aber andere Länder zeigen, dass ein durchgehendes und transparentes System von Bibliotheken möglich ist und Erfolg hat. Ich denke, auch für die Schweiz ist dies ein Ziel, auf das hinzuarbeiten, sich lohnt.